

Sonderdruck aus

Jahrbuch 1993/94

Heimat- und Altertumsverein
Heidenheim an der Brenz e.V.

1994

Fundmaterial aus städtischem Zusammenhang - Fundmaterial als Sozialindikator: Beispiele aus dem mittleren Neckarraum*

Uwe Gross

Um dem angekündigten Thema am besten gerecht zu werden, böte es sich an, im folgenden die Fundinventare mehrerer Grabungsstellen in Esslingen zu betrachten. Es handelt sich dabei um die Grabungen Denkendorfer Pflughof, Karmeliterkloster und Kupfergasse. Mit den beiden erstgenannten Objekten befindet man sich anfangs wohl in herrschaftlichem, später sicher in kirchlichem Milieu, mit der Kupfergasse — wie der Name bereits verrät — in jenem des Handwerks. Da die umfangreichen Materialien der genannten Grabungen bisher aber noch nicht aufgearbeitet sind, wären an dieser Stelle jedoch allenfalls erste, eher unverbindliche Eindrücke zu schildern, keineswegs aber fertige Ergebnisse zu präsentieren. Deshalb soll im folgenden versucht werden, die Frage nach der Aussagefähigkeit einiger archäologischer Materialien nicht auf den konkreten Fall Esslingen, sondern allgemeiner auf den mittleren Neckarraum bezogen zu verfolgen.

Im wesentlichen werde ich mich dabei auf zwei Fundgruppen stützen, nämlich einerseits auf die rotbemalte (oder auch schwäbische) Feinware und andererseits auf das Glas. Beim Glas werden nur Formen Berücksichtigung finden, die parallel zur rotbemalten Feinware in Gebrauch waren, d. h. im Zeitraum vom ausgehenden 12. bis zum frühen 15. Jh. Die jüngere Grenzmarke läßt sich auch dadurch rechtfertigen, daß mit dem Beginn des Krautstrunk- Maigel-Horizontes spätestens im zweiten Viertel des 15. Jh. beim Glas eine deutliche Zäsur faßbar wird und eine neue Epoche innerhalb der spätmittelalterlichen Glasentwicklung einsetzt. Ich behandle also, der zeitlichen Beschränkung des Vortrages wegen, nur Dinge aus dem Bereich von Tisch und Tafel — und somit nur einen kleinen Ausschnitt von dem, was als archäologisches Fundgut aus der materiellen Kultur des Spätmittelalters bekannt ist und für die hier zu verfolgende Fragestellung interessant und ergiebig sein könnte. Eine Vielzahl von weiteren Objekten und Gegenstandsgruppen kämen dafür in Frage. So etwa die Ofenkacheln, die Brettspiele (Schach, Mühle, Tric-Trac) oder auch Dinge aus dem Bereich der Bekleidung bzw. ihrem meist allein auf uns gekommenen metallenen Zubehör (Schnallen, Fürspäne, Gürtelbesätze), denn gerade die Selbstdarstellung mittels prunkvoller Gewänder spielte im Mittelalter eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Rotbemalte Feinware

Keramik als Indikator gehobener Lebensführung tritt im mittleren Neckarraum erst im ausgehenden Hoch- und beginnenden Spätmittelalter in Erscheinung. Diese zunächst möglicherweise erstaunlich anmutende Formulierung läßt sich folgendermaßen begründen. Erst mit dem Erscheinen der rotbemalten Feinware, die in Buoch am Rande des Remstals östlich von Waiblingen vom späteren 12. Jh. an produziert wird,

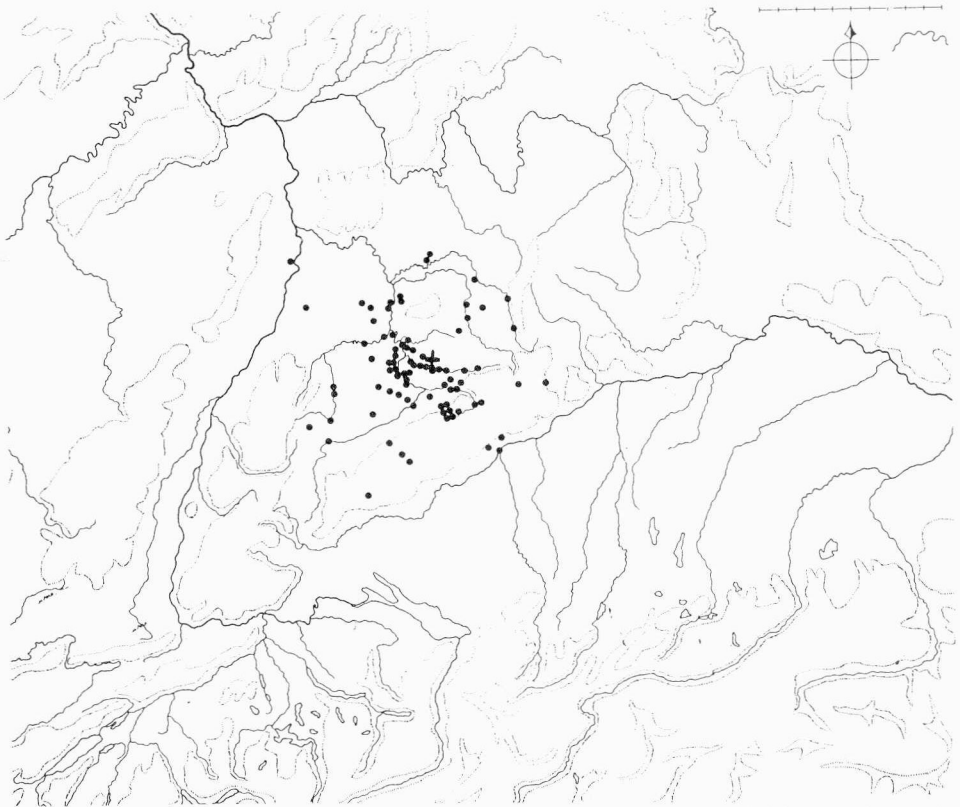


Abb. 1: Verbreitung der rotbemalten Feinware. Der Töpfereistandort Remshalden-Buoch ist mit einem Kreuz markiert. Nach Gross 1991.



Abb. 2: Gute Beispiele für die Kargheit des hochmittelalterlichen Formenschatzes in Südwestdeutschland, der sich fast nur aus Töpfen zusammensetzt, stammen aus Rottweil (die drei „Becher“ in der Mitte gehören zur Ofenkeramik). Nach Gildhoff/Hecht 1992.

ist hierzulande qualitativvolles und spezialisiertes Tafelgeschirr in nennenswertem Umfang verfügbar. Bis über die Mitte des 12. Jh. hinaus präsentiert sich das im Betrachtungsraum seit dem Frühmittelalter schon ganz überwiegend scheibengedrehte Geschirr technisch zwar durchaus ansprechend, formal jedoch wenig differenziert. Schlagwortartig verkürzt könnte man für das ausgehende Früh- und das Hochmittelalter vom Topf-Kannen-Horizont sprechen (Abb. 2). Unter dem Einfluß der Entwicklung der ausgehenden Pingsdorf-Zeit im Rheinland greifen vor allem die neuentstandenen Werkstätten in Buoch im späten 12. Jh. fremde Formen auf. Diese werden allerdings anders als am Niederrhein, wo Farbdekor nach Jahrhunderten großer Beliebtheit zu dieser Zeit gerade verschwindet, so gut wie immer mit Rotbemalung versehen, die das „Markenzeichen“ der Buocher Erzeugnisse darstellt (Abb. 3).

Erst mit der Rezeption von Krügen, Enghalskannen mit Klappdeckel, Aquamanilien und — etwas später — auch Trinkbechern beginnt sich also in der Feinware seit dem späten 12./frühen 13. Jh. ein Geschirrsatz zu entwickeln, der sich deutlich von der sprichwörtlichen Einförmigkeit der vorangehenden Jahrhunderte abhebt. Diese Ausweitung des Formenschatzes in der Zeit um und nach 1200, die im Mittelneckarraum am deutlichsten in der Feinware aus dem Remstal ablesbar ist, muß als wichtiger Teil des sog. Zivilisationssprunges vom Hoch- zum Spätmittelalter gelten. Um es unmißverständlich deutlich zu machen: Im Gegensatz zu einer immer noch häufig vertretenen Meinung ist der Gebrauch von scheibengedrehtem Geschirr am mittleren Neckar im 11. und 12. Jh. gang und gäbe und daher keinesfalls geeignet, für sich allein eine tragfähige Grundlage für Aussagen über die soziale Stellung der Benutzer abzugeben. Die ältere gelbtonige Drehscheibenware oder — in geringerem Maße — die ihr eng verwandte gelbe quarzgemagerte Ware sind am mittleren Neckar in allen Haushalten, sei es auf Burgen, in Klöstern, in Städten oder in dörflichen Siedlungen vorhanden, je nach Ort begleitet von stark variierenden Mengen anderer, auch technisch minder entwickelter „nachgedrehter“ Waren (z. B. Albware: Abb. 2). Gerade aus diesem Vorhandensein weniger qualitativvoller Keramik kann in manchen Fällen die Bedeutung eines Fundortes deutlich werden: Es kann sich dabei nämlich um Behälter handeln, in denen z. B. Lebensmittel als Abgaben im Rahmen des Güteraustausches innerhalb weitausgreifender Grundherrschaften an den mittleren Neckar gelangten. Der umgekehrte Fall, daß an einem Fundort, der inmitten einer von „nachgedrehter“ Keramik beherrschten Landschaft (Nordschwarzwald) liegt, Drehscheibengefäße die Verbindungen zu nördlichen und nordwestlichen Nachbarregionen mit Güterbesitz dokumentieren, konnte unlängst im Peter- und Paulskloster in Hirsau bei Calw beobachtet werden.

Erst die Entstehung und Ausbreitung der rotbemalten Feinware ermöglicht es, Scheidungen im hier interessierenden Sinne vorzunehmen, da sie in ihrem Repertoire nun erstmals (überwiegend) Formen für spezialisierte Anforderungen parat hält, die ein bestimmter Teil der Bevölkerung (Adel, Klerus, Teile des Bürgertums) im beginnenden Spätmittelalter stellt.

Um diese Aussage zu untermauern, bedarf es einiger Zahlenangaben. Unter den derzeit mehr als 100 bekannten Fundorten mit rotbemalter Feinware (Abb. 1) sind 42 der Kategorie Burg, 15 der Kategorie Kloster/Kirche,¹ 23 der Kategorie Stadt und 27 der Kategorie ländliche Siedlung zuzuweisen. Betrachtet man die jeweiligen Fundmengen an diesen Plätzen näher, so wird freilich schnell deutlich, daß von den stark zwei Dut-

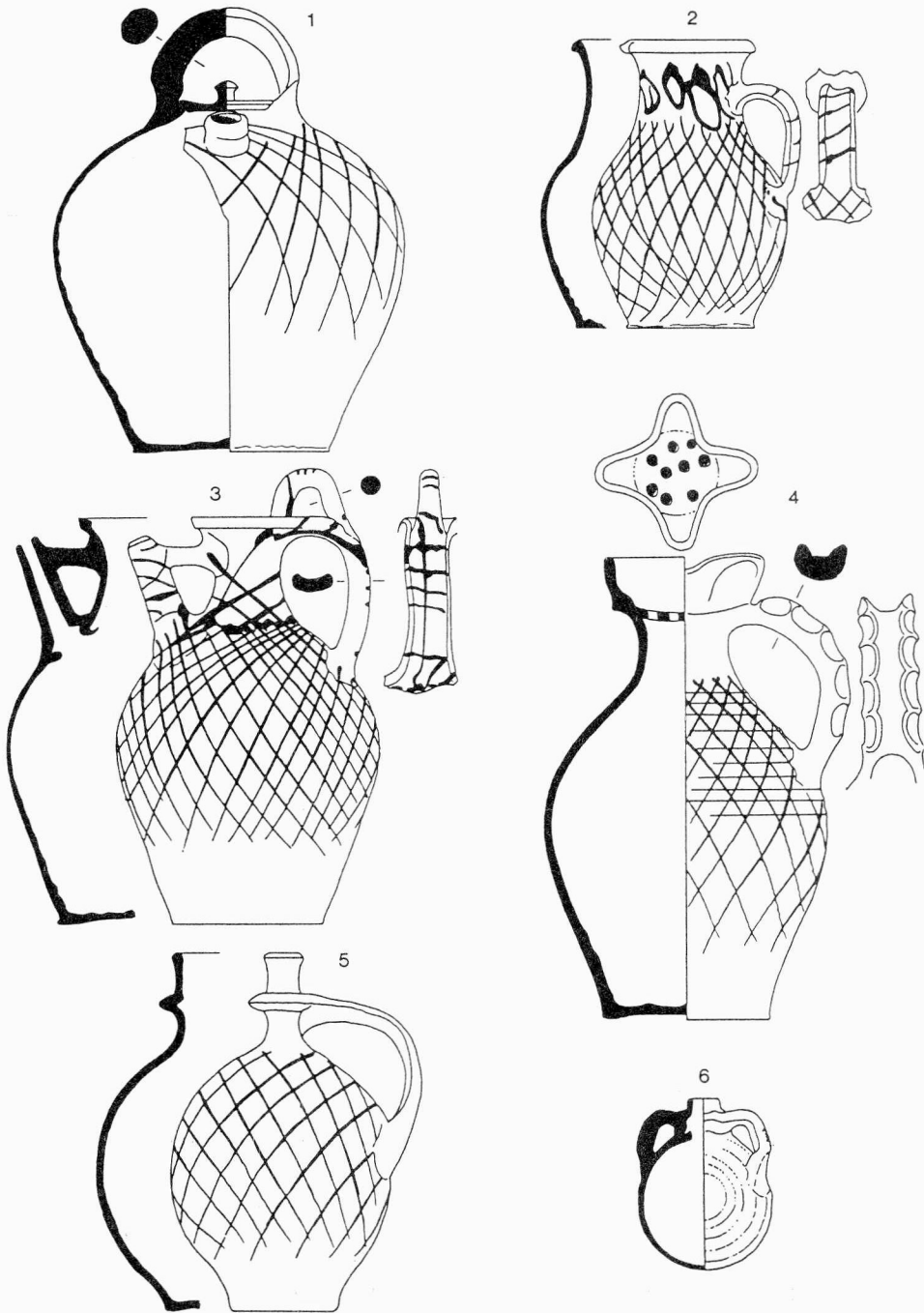


Abb. 3: Hauptformen der Flüssigkeitsbehälter der rotbemalten Feinware. Nach Gross 1987.

zend ländlichen Fundstellen keine mehr als allenfalls eine Handvoll Fragmente geliefert hat. Für den engeren Umlaufraum der Feinware, also innerhalb des unmittelbaren Einzugsbereiches der Märkte, an denen Buocher Produkte angeboten wurden, liegen mit Leonberg-Ezach, Vöhringen bei Schwieberdingen und Sülchen bei Rottenburg mehrere intensiver untersuchte und materialreiche dörfliche Fundstellen vor, die begründete Aussagen über den geringen Rezeptionsgrad der Remstaler Qualitätserzeugnisse „auf dem Lande“ zulassen. Hinsichtlich der ergrabenen Flächen ist hinzuzufügen, daß diese auf Burgen in der Regel weit begrenzter sind, trotzdem ist der Fundanfall dort erheblich höher.

Auf der anderen Seite stehen diesen ländlichen Fundorten in Marbach eine Burg, in Steinheim a. d. Murr ein Grafen Hof, der später in ein Kloster umgewandelt wird, und in Esslingen mit dem Denkendorfer Pfleghof ein klösterlicher Stadthof und mit dem Karmeliter wiederum ein (vor)städtischer Konvent als jene Fundstellen gegenüber, die große oder sogar sehr große Mengen Feinware geliefert haben. Als Anhaltspunkt für die Größenordnungen sei die Grabung Marbach genannt, deren Funde bisher als einzige vollständig ausgezählt wurden. Hier liegen unter stark 30 000 Fragmenten mittelalterlicher Keramik des späten 12. bis frühen 16. Jh. mehr als 5 000 Scherben der Feinware vor.

Eine Gefäßform belegt die Exklusivität der Buocher Feinware-Erzeugnisse besonders gut: die der tiergestaltigen Gießgefäße oder Aquamanilien (Abb. 4). Die derzeit 11 bekannten Vorkommen verteilen sich auf die vorhin erwähnten Kategorien wie folgt: drei auf Burgen, drei auf Städte, zwei auf Kirchen bzw. Klöster, eines auf die Töpferei Buoch selbst, eines auf den vermutlichen Meierhof beim Sindelfinger St. Martinsstift (dazu weiter unten noch einige Bemerkungen) und eines ist ein Ackerfund ohne Kontext. Keines jedoch stammt mit Sicherheit aus dörflichem Milieu.

Wenn Tonaquamanilien auch nur die billigere Ausgabe von Metallgießgefäßen in Tiergestalt darstellen mögen, so waren sie doch zweifellos ein integraler Bestandteil des gehobenen Lebensstils im ausgehenden Hoch- und im Spätmittelalter. Das Händewaschen vor, während und nach den Mahlzeiten mit Hilfe eines speziellen Sets aus Gieß- und Auffangbehälter stellt im städtischen Milieu eine Imitation adeliger Tafelgepflogenheiten dar, wie sie uns in den mittelalterlichen Tischzuchten überliefert sind. Es ist zwar nicht in Abrede zu stellen, daß auch Keramik- oder Holzschüsseln zum Auffangen des Wassers verwendet worden sein könnten, wahrscheinlicher ist aber die Benutzung von Metallausführungen bei den Wasserauffanggefäßen. Deren edelste Ausführungen haben sich in Gestalt der sog. Hansaschüsseln zahlreich erhalten; die beiden einzigen einschlägigen baden-württembergischen Bodenfunde sind aus Städten bekannt (Ladenburg, Heilbronn). Eine Variante der Hygienegefäße, die anscheinend anders als die Aquamanilien auch in niedrigeren Sozialschichten — zumindest vereinzelt — in Gebrauch war, ist das irdene Lavabo, eine gegenüber den Aquamanilien herstellungstechnisch weit unaufwendigere Tonkanne mit Aufhängeöse und zwei oder drei Ausgußtüllen. Als Belege seien Exemplare aus ländlichem Umfeld (Stetten am Heuchelberg, Alt-Schwaigern, Wüstung Wiesetweiler bei Lichtel) angeführt.

Neben der Menge sind auch die Entfernungen der Fundstellen vom Herstellungszentrum im Remstal aussagekräftig. Sie sind bei den Vertretern der Kategorien Burg/Kloster/Stadt nach allen Richtungen größer als bei jenen der „ländlichen Siedlung“. Die

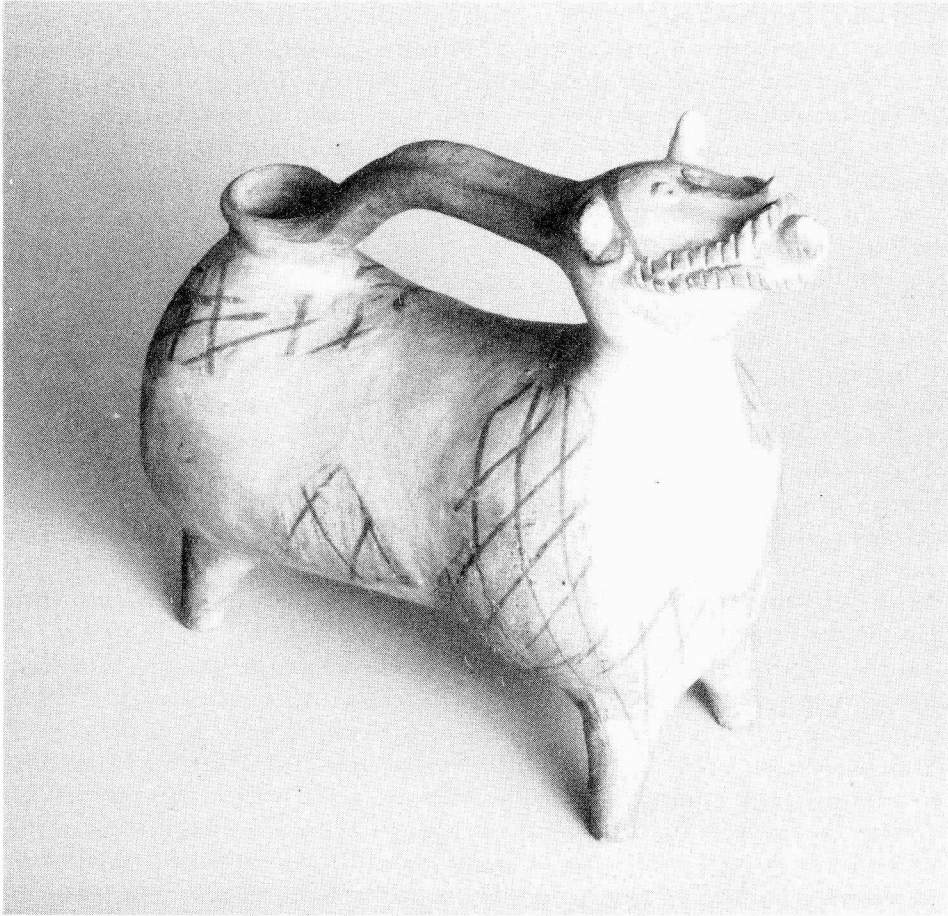


Abb. 4: Aquamanile der rotbemalten Feinware aus Faurndau. Nach Gross 1992.

äußersten Ränder auf der Verbreitungskarte markieren im Westen die Stadt Speyer, im Norden die Burg Amlishagen bei Gerabronn, im Osten die Burg Katzenstein auf dem Härtsfeld und im Süden die Stadt Konstanz.

Zur Kategorie „ländliche Siedlung“ sei noch angemerkt, daß sich darin natürlich auch – zumindest wenn es sich um Plätze handelt, von denen nur Lesefunde vorliegen – herrschaftliche oder kirchliche Objekte verbergen können. Das eventuelle Vorkommen von hochwertigen Gütern (wie etwa gerade Gefäßen der Feinware oder Gläsern) „auf dem Land“ muß deshalb keineswegs sofort und zwangsläufig auch mit einer bäuerlichen Benutzersphäre verknüpft werden. In Unterregenbach beispielsweise, durch seine beiden Kirchen sowieso nicht als einfache ländliche Siedlung einzustufen, konnte erst durch archäologische Grabungen die Existenz zweier in der Schriftüberlieferung nie genannter herrschaftlicher Sitze des 12. und 13. Jahrhunderts verifiziert werden. Die Fragmente der rotbemalten Feinware stammen denn auch – man möchte fast sagen folgerichtig – sämtlich aus dem engeren Umfeld des Wohnturmes im Frankenaubauerareal bzw. des Steinhauses auf Parzelle 91/4.

Umgekehrt schließt die Kategorie „Stadt“ neben herrschaftlichen und kirchlichen Bereichen auch solche ein, die von der Bebauung, der Struktur und dem Lebenszuschnitt her völlig denen ländlicher Ansiedlungen entsprochen haben müssen. So weiß man, daß Bauern vielfach von ihren Herren unter Zwang in eine neugegründete benachbarte Stadt umgesiedelt wurden, ohne deshalb jedoch ihre Tätigkeit aufzugeben und damit ihre Lebensführung grundlegend zu verändern.

Die genauere — auch historische — Kenntnis, aus welchem Umfeld innerhalb einer Stadt Funde der Feinware jeweils stammen, ist zur Vermeidung zu starker Vergrößerung und Schematisierung daher äußerst wünschenswert. Solange jedoch Vergleiche wie die für Esslingen eingangs angedeuteten zwischen den Fundbeständen unterschiedlicher Grabungsobjekte in ein und derselben Stadt (Kupfergasse einer-, Denkendorfer Pfleghof und Karmeliterkloster andererseits) noch nicht angestellt sind, ist derzeit nur die Gegenüberstellung der Fundorte nach den genannten, zugestandenermaßen groben Kategorien möglich, will man von Seiten der Archäologie zu Aussagen gelangen. Angesichts der schon erwähnten und bei der Behandlung der Glasfunde noch stärker hervorzuhebenden Differenzen in der Fundzusammensetzung zwischen dem „Land“ einerseits und Stadt, Burg und Kloster andererseits, sind m. E. durchaus Orientierungswerte darüber zu gewinnen, wie die materiellen Hinterlassenschaften in unterschiedlichen Sozialsphären beschaffen sein konnten. Die Fundmaterialien aus Burgen als den Residenzen des Adels und die ihnen sehr verwandten aus Klöstern zeigen klar, welche Objekte für die Oberschichten charakteristisch waren. Die Vorkommen entsprechender Gegenstände in städtischen Kontexten erlauben es meiner Meinung nach, sie mit Besitzern zu verbinden, die entweder selbst Adel oder Klerus angehörten, oder aber die Mittel besaßen, deren Lebensführung nachzuahmen. Ein recht eindrucksvolles Beispiel dafür liegt aus Schaffhausen vor. Die reichen Glasfunde aus dem zu Anfang des 14. Jh. durch Verlegung in die Vorstadt aufgegebenen ersten Gerberareal belegen augenfällig den Reichtum einer städtischen Handwerkersparte im 13./frühen 14. Jh. (Abb. 5).

Anders als bei der Kleidung oder beim Waffentragen, wo obrigkeitliche Verordnungen eingriffen und adelige Privilegien schützten, konnte auf dem Sektor des Hausrates Wohlstand ohne Reglementierungen demonstriert werden. Spätmittelalterliche Innenraumdarstellungen bezeugen sehr deutlich die Bestrebungen zum Herzeigen des vorhandenen Gefäßbestandes auf Borden, Regalen oder Anrichten. Wer die finanziellen Möglichkeiten besaß, konnte das für die Repräsentation notwendige keramische, gläserne oder metallene Geschirr auf den städtischen Märkten erwerben. Das Fehlen von vielen für Burgen oder Klöster und städtische Fundstellen typischen Objekten in ländlichen Siedlungen darf man umgekehrt sicherlich der in Südwestdeutschland nicht sehr zahlreich vorhandenen vermögenden bäuerlichen Oberschicht zuschreiben.

Glas

Erst mit dem 13. Jh. erreicht das Hohlglas seit dem Frühmittelalter wieder den Status des verbreiteten, wenn auch noch recht teuren Gebrauchsgutes. Mit dem Auftreten farbloser, durch Tropfen- bzw. Fadenaufgaben oder durch Bemalung verzierter Becher, Schalen und Flaschen ist beim gegenwärtigen Kenntnisstand spätestens seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wieder zu rechnen. Hier sollen aus dem umfangreicheren

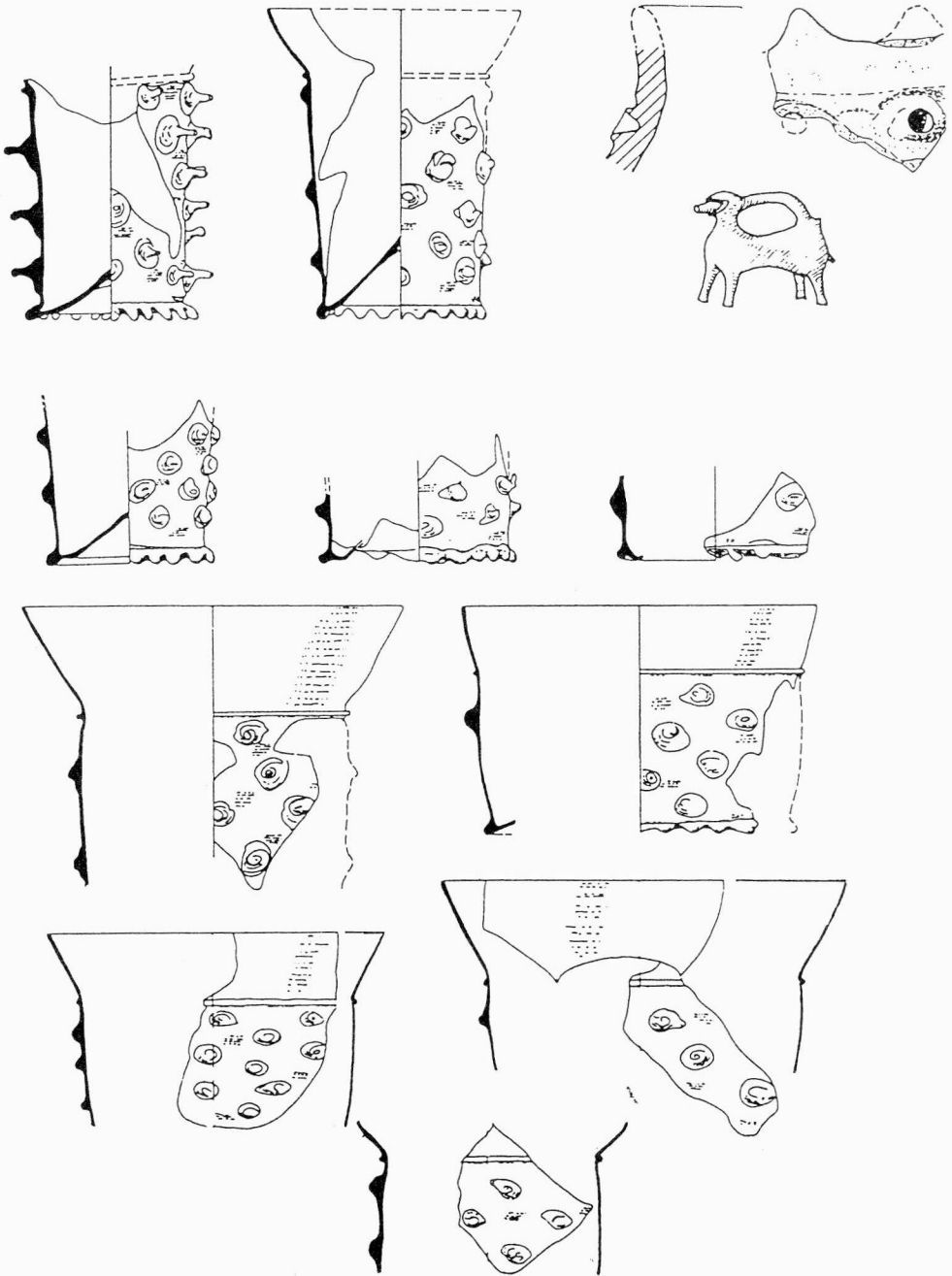


Abb. 5: Glasfunde und das Fragment eines keramischen Aquamaniles aus der Verfüllung von Gerbergruben in Schaffhausen/Schweiz. Nach Gutscher 1984.

Bestand folgende Formen berücksichtigt werden: emailbemale Becher (auch unter dem Namen „syrofränkische“ Becher bekannt), Schlaufenfadenbecher, Becher mit horizontalen Fadenauflagen, farblose Rippenbecher, Schalen mit Fadenauflagen und Scheuern.

Eine neue Zusammenstellung der einschlägigen Funde aus Deutschland und den benachbarten Regionen (Elsaß, Schweiz, Österreich) gibt klar zu erkennen, daß alle diese Gefäße noch weit stärker als die zuvor betrachtete rotbemale Feinware auf die Fundplatzkategorien Stadt, Burg und Kirche/Kloster beschränkt bleiben. Ländliche Siedlungen treten als Auffindungsorte so gut wie nie in Erscheinung. Vom bereits geschilderten Fall Unterreggenbach abgesehen, hat man es nur mit dem „Ausreißer“ Sindelfingen zu tun. Angesichts der unmittelbaren Nähe zum Stiftsbezirk von St. Martin und der Konzentration von Gegenständen des nichtbäuerlichen Milieus (Schreibgriffel, Pilgerzeichen, rotbemale Feinware, Sonderformen der gemeinen Keramik [Aquamanile, Trinkbecher], Metallgrafen) im Bereich des palisadenzaunbewehrten Gehöftes A wird man jedoch ernstlich überlegen müssen, ob es sich dabei nicht eher um den Hof eines Verwalters des benachbarten Stifts als um ein einfaches bäuerliches Gehöft gehandelt hat. Eine Andeutung in diese Richtung habe ich bereits oben gemacht. Die nach Aussage der Schriftquellen in größerer Zahl in den niederen Adelsstand aufsteigenden Meier und Keller aus der Grundherrschaftsverwaltung der Reichsabtei St. Gallen lassen stark vermuten, daß es Fundkomplexe wie jener aus Sindelfingen sind, in denen die aufwärts gerichtete soziale Mobilität im Hoch- und Spätmittelalter ihren materiellen Niederschlag fand.

Die bei allen oben angeführten Glasformen annähernd gleich hohe Funddichte in den beiden Fundplatzkategorien Stadt und Burg gibt den hohen Rang dieser Fundgruppe zu erkennen, vor allem, wenn man bedenkt, daß für die Materialien aus Burgen weit schlechtere Überlieferungs- und Auffindungschancen bestehen, da sie im Gegensatz zu vielen ihrer städtischen Gegenstücke nicht aus Latrinen, sondern aus Siedlungsschichten stammen.

Die Betrachtungen von rotbemalter Feinware und Gläsern sollten keinesfalls getrennt und unabhängig voneinander vorgenommen werden, wie es bisher der Fall war, denn nur der Blick auf beide gemeinsam ist sinnvoll und erfolgversprechend.

Die Durchmusterung der Feinwarenfunde von den vorhin erwähnten mehr als 100 Orten zeigt, daß bei der Keramik des Tisch- und Tafelgebrauchs fast ausschließlich Schenkgefäße (Kannen, Krüge, Kännchen, Aquamanilien) vorhanden sind. Obwohl in Buoch auch Becher hergestellt wurden, spielen sie an Fundplätzen außerhalb der Töpferei keine Rolle. Beim Glas andererseits dominieren am mittleren Neckar die Becher- und Schalenformen fast so eindeutig. Für den betrachteten Raum kann dies eigentlich nur bedeuten, daß die Feinware ganz überwiegend die Behälter bereitstellte, aus denen die gläsernen Trinkgefäße dann gefüllt wurden. Damit ist nicht gesagt, daß den Kannen aus Metall, die sich dem archäologischen Zugriff leider weitestgehend entziehen, überhaupt keine Bedeutung zukam. Gerade die Imitation solcher Behälter durch die Feinwarekannen mit Klappdeckel (Abb. 3,3) belegt ihre Existenz. Den numerischen Stellenwert der rotbemalten Feinware im 13., 14. und frühen 15. Jh. dürften sie jedoch nicht erreicht haben. Auch Glasflaschen und -krüge werden eine gewisse Rolle gespielt haben, wie vor allem die Fundverhältnisse in den benachbarten südlicheren und östli-

cheren Regionen jenseits des Neckars (Franken, Bayern) zeigen. Dort fehlen bis ins 15. Jh. geeignete keramische Schenkgefäße, während Flaschen aus Glas durchaus von Anfang an vorhanden sind.

In Anbetracht der geringen Größe der meisten Glasbecher, deren Randedurchmesser sich zwischen etwa 6 cm und 10 cm bewegen, konnten nur Krüge oder Kannen mit schlanken Ausgußstülden zur „Bedienung“ in Frage kommen. Bildquellen wie die Miniaturen der Manessischen Liederhandschrift oder des Codex Balduini führen sie uns vor Augen (Abb. 6). Mit den außerhalb Buochs in anderen Töpfereien des Mittelneckarraumes bis ins frühe 15. Jh. ganz überwiegend oder sogar ausschließlich produzierten Bügelkannen war gezieltes Einschenken wegen ihrer oft kurzen, gedrunghenen Tüllen kaum möglich. Damit konnten allenfalls die weitmundigen hölzernen Daubenbecher gefüllt werden. Mit ihnen (Abb. 7) faßt man sicherlich das Trinkgeschirr des „einfachen Mannes“ in Stadt und Land, auch wenn bislang so gut wie ausschließlich städtische Belege existieren, da nur hier in den Latrinen das zur Konservierung notwendige Feuchtbodenmilieu vorhanden ist. Wie vereinzelte frühe Stücke (11. Jh.: Straßburg, 12. Jh.: Zürich) bezeugen, haben sie die „dunklen Jahrhunderte“ des Trinkgeschirrs von der Karolingerzeit bis ins beginnende späte Mittelalter überdauert. Auch die Bildüberlieferung dieser Zeit kennt sie gut.



Abb. 6: Tafelszene aus dem Codex des Trierer Erzbischofs Balduin (14. Jh.). Zu sehen ist u. a. eine (Metall-)Kanne, mit der man die gläsernen Trinkgefäße füllt. Nach Bumke 1986.

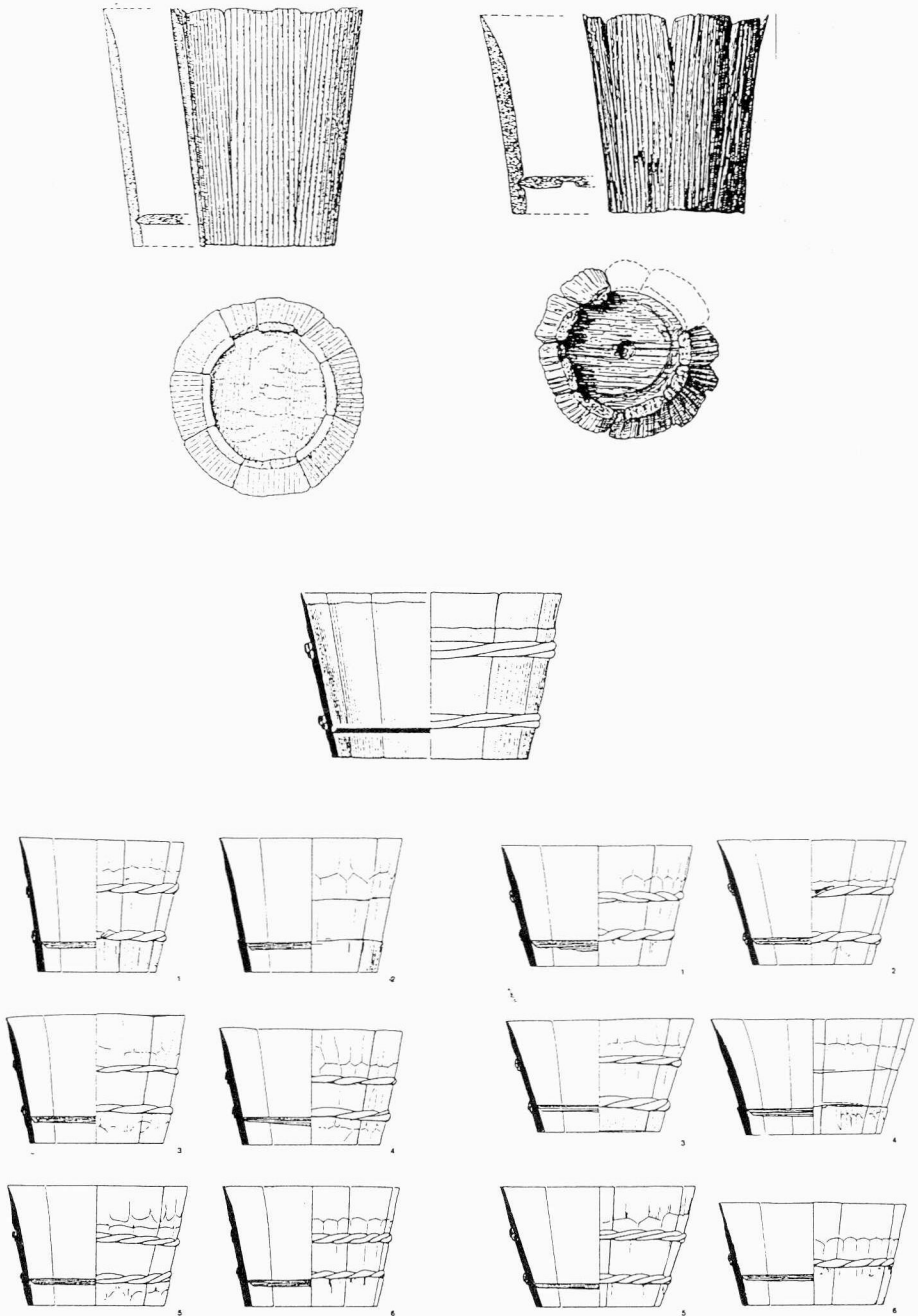


Abb. 7: Hölzerne Daubenbecher findet man vereinzelt bereits im frühen (obere Reihe: Grabfunde aus Trossingen und Oberflacht) und im hohen Mittelalter (Mitte: Straßburg). Dank der zahlreichen untersuchten Kloaken treten sie in städtischen Zusammenhängen seit dem 13. Jh. verstärkt in Erscheinung (untere drei Reihen: Freiburg). Nach Paulsen/Schach-Dörges 1972, Scholkmann 1982, Schmidt-Thomé 1986.

Es sei an dieser Stelle nun nochmals darauf hingewiesen, daß sich im Rheinland bereits einige Jahrzehnte früher als am mittleren Neckar, nämlich schon im Laufe des 12. Jh., das Phänomen des gemeinsamen Auftretens von Krug und (Keramik-)Becher beobachten läßt. Auch hier war der Krug seit der jüngeren Merowingerzeit aus dem Geschirrsatz völlig verschwunden (Abb. 8), ersetzt wie in Süddeutschland durch die zuerst ein-, dann doppelhenklige Kanne mit kurzer, hochsitzender Ausgußstülle. Zur selben Zeit, im 7. Jh., werden im gesamten Reihengräberbereich auch die engmündigen Glasbecherformen (Sturzbecher) durch die weitmundigeren Tummler abgelöst, in karolingischer Zeit tritt das Glas schließlich für einige Jahrhunderte fast gänzlich aus dem Bereich der Trinkgefäße zurück.

Seine Wiederkehr im 12./13. Jh. setzt das Vorhandensein von Krügen und die Entwicklung von Kannen mit langen Tüllen zum gezielten Einschenken voraus, bzw. bringt sie zwangsläufig mit sich. Die Trinkgefäße des Spätmittelalters waren aufgrund ihrer Abmessungen wohl nur Einzelbenutzern vorbehalten. In dieser Individualisierung des Trinkvorganges, die sich zuerst in Adelskreisen verbreitet, besteht der große Unterschied zum vorangehenden Zeitabschnitt, als noch mehrere Personen gemeinsam ein und dasselbe Gefäß benutzten (Abb. 9). In den unteren Bevölkerungsschichten dagegen wird diese ältere Form des gemeinschaftlichen Trinkens anscheinend noch einige Zeit länger beibehalten. Die metrische Auswertung größerer Fundbestände von Daubenbechern wird zeigen müssen, ob mein Eindruck stimmt, daß im 14./15. Jh. auch bei den geböttcherten Trinkgefäßen eine merkliche Reduktion der Größe und damit des Volumens eintritt, sich also mit einiger Verzögerung auch bei ihnen eine Tendenz zum Einzelbecher abzeichnet.

Der gerade beschriebene, sehr enge gegenseitige funktionale Bezug von keramischem Schenk- und gläsernem Trinkgefäß war es sicherlich in mindestens ebenso starkem Maße wie die optische Gefälligkeit, die der hellen Buochoer Feinware mit ihrem roten Farbdekor den Spitzenplatz unter dem Keramikgeschirr im mittleren Neckarraum bis ins beginnende 15. Jh. sicherte. Man kann aus dieser augenfälligen Wechselbeziehung wahrscheinlich sogar ableiten, daß aus dem Vorhandensein von Krügen oder Kannen der rotbemalten Feinware an einer Fundstelle auch die einstige Existenz von Glas-, seit dem 14. Jh. auch Keramikbechern zu erschließen ist, denn nur durch diese funktionalen Gegenstücke erhielten die Buochoer Flüssigkeitsbehälter erst ihren Sinn.

Als Fazit der hier angestellten Betrachtungen sei festgehalten, daß in städtischen Kontexten des Mittelneckarraumes das Auftreten von rotbemalter Feinware und Glasbechern im 13., 14. und frühen 15. Jh. nach meinem Dafürhalten sehr wohl Schlüsse auf die gehobene Stellung der Benutzer erlaubt. Die völlige Entsprechung, die dieses spezielle Schenk- und Trinkgeschirr im gleichzeitigen adeligen Milieu der Burgen und Klöster der Region findet, läßt wohl keinen anderen Schluß zu. Wie diese Position im städtischen Sozialgefüge genauer zu umschreiben ist, hängt jeweils vom Einzelfall, d. h. vom Vorliegen aussagekräftiger Schriftquellen ab. Allgemeiner gesprochen wird man einen Vermögenshintergrund voraussetzen dürfen, wie er bei Angehörigen der Ober- und oberen Mittelschichten vorhanden war, also außer bei Adel, Patriziat und Klerus sicherlich auch bei vielen Kaufleuten sowie Angehörigen verschiedener, von Stadt zu Stadt durchaus unterschiedlicher Handwerkszweige (siehe das Beispiel Schaffhausen) zu vermuten ist. Inwieweit nach den Veränderungen auf dem Glassektor seit dem frü-

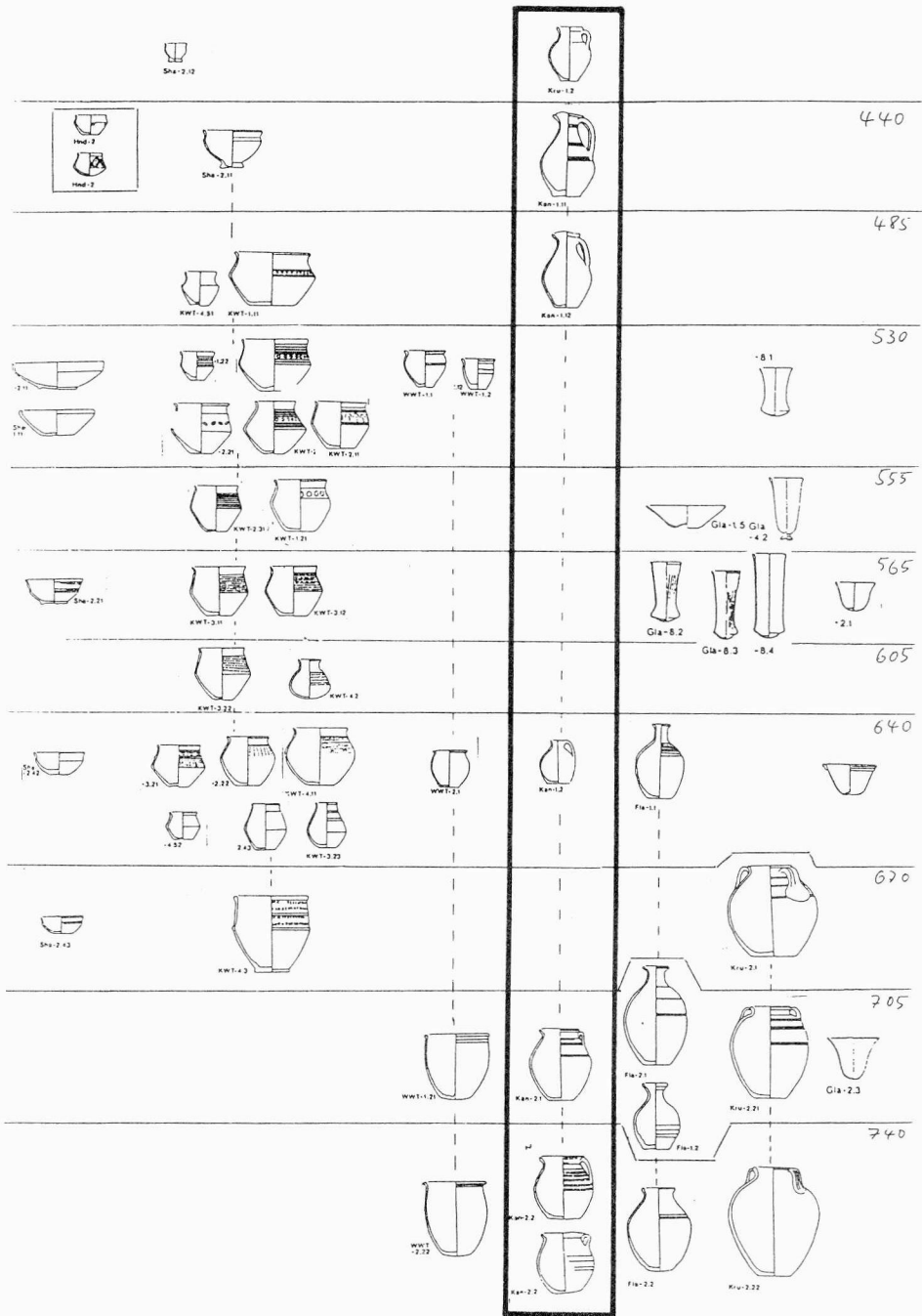


Abb. 8: An den Funden aus fränkischen Gräberfeldern am Niederrhein läßt sich der allmähliche Wandel der Krüge zu Töpfen mit kleinen Henkelchen und kaum ausgeprägten oder fehlenden Ausgußschnauzen vom 5. zum 7./frühen 8. Jh. gut nachvollziehen (eingerahmtes Feld). Umgezeichnet nach Siegmund 1989.

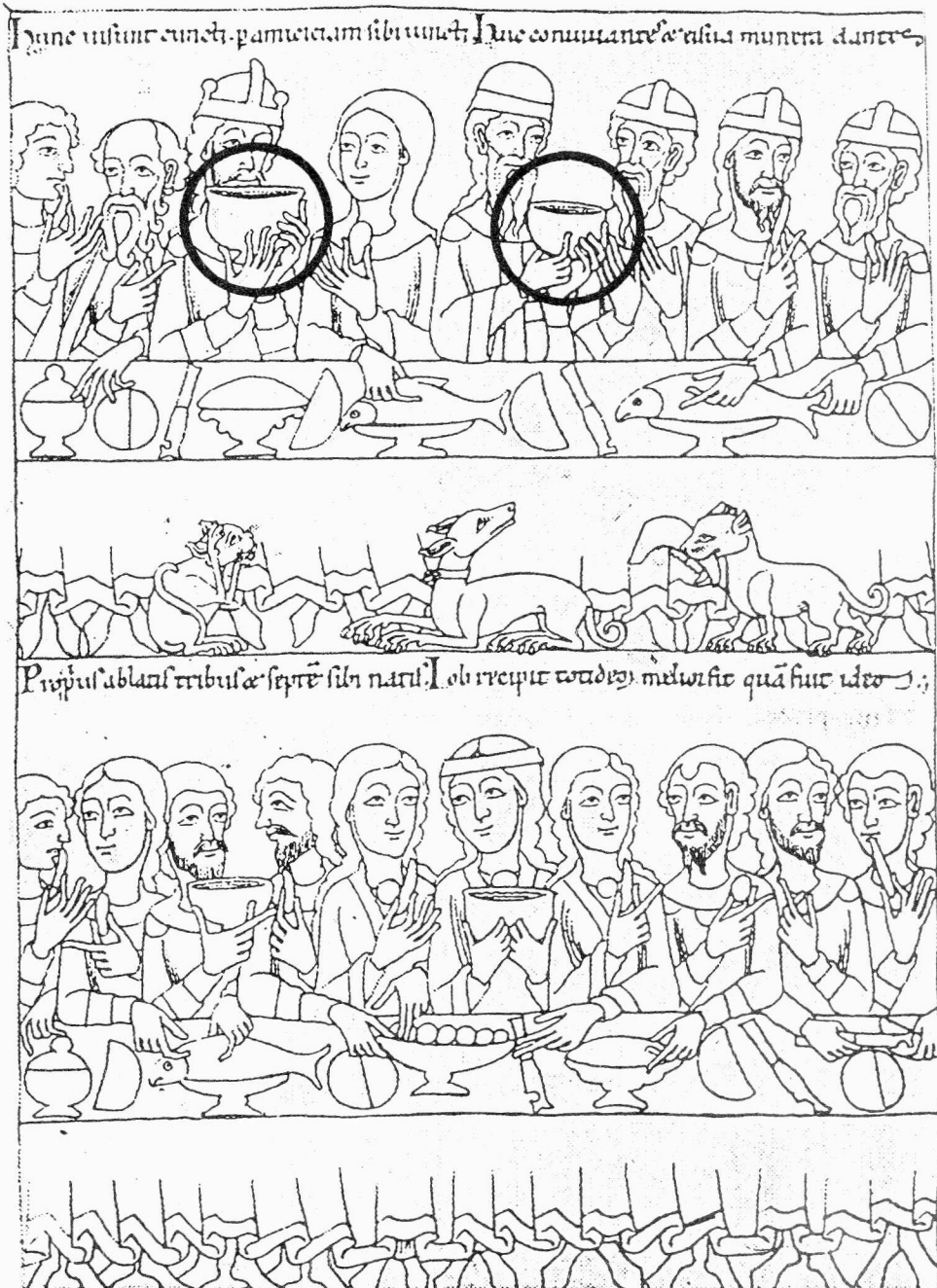


Abb. 9: Diese Bildquelle, eine Handschrift des 12. Jh., zeigt im Gegensatz zur jüngeren Tafel-
 szene aus dem Codex Baluini noch das gemeinsame Trinken zahlreicher Tischgenossen aus
 demselben Gefäß. Nach Bumke 1986.

hen 15. Jh. von einer Übernahme der bislang auf die Begüterten beschränkten Gepflogenheit des Trinkens aus einem gläsernen Gefäß durch breite Schichten der Stadtbevölkerung gesprochen werden kann, müssen erst weitere Untersuchungen klären. Die deutliche Mengenzunahme der Hohlgläser im nun einsetzenden Mangel-Krautstrunk-Horizont jedenfalls wäre so befriedigend zu erklären.

*Vortrag, gehalten beim 6. Heidenheimer Archäologie-Colloquium am 8.10.1993.

Abbildungsnachweise:

Bumke 1986: J. Bumke, Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter (1986).

Gildhoff/Hecht 1992: Ch. Gildhoff/W. Hecht, Rottweil. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch — Die Stadt um 1300. Katalog Zürich/Stuttgart (1992), S. 109 ff.

Gross 1987: U. Gross, Zur mittelalterlichen Keramikproduktion in Buoch. Buocher Hefte Nr. 6. April 1987. S. 3 ff.

Gross 1991: U. Gross, Mittelalterliche Keramik zwischen Schwäbischer Alb und Neckarmündung. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 12 (1992).

Gross 1992: U. Gross, Der Mittelneckarraum. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch — Die Stadt um 1300. Katalog Zürich/Stuttgart (1992), S. 328 ff.

Gutscher 1984: D. Gutscher, Schaffhauser Feingerberei im 13. Jahrhundert. Ergebnisse der Grabungen im Areal der Häuser zum Bogen und zum Kronsberg in der Vorstadt. Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 61, 1984, S. 150 ff.

Paulsen/Schach-Dörge 1972: P. Paulsen/H. Schach-Dörge, Holzhandwerk der Alamannen (1972).

Schmidt-Thomé 1986: P. Schmidt-Thomé, Hölzernes Tischgeschirr des 13. Jahrhunderts. In: H. Steuer (Hrsg.), Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4 (1986), S. 129 ff.

Scholkmann 1982: B. Scholkmann, Mittelalterliches Holzgerät aus Südwestdeutschland. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 10, 1982, S. 101 ff.

Siegmund 1989: F. Siegmund, Fränkische Funde vom deutschen Niederrhein und der nördlichen Kölner Bucht (1989).